

## Der Vogel des Jahres & Co. 2006

Seit nunmehr 35 Jahren, gibt es nun Pflanzen und Tiere, die zumindest einmal im Jahr im Licht der Öffentlichkeit stehen. Dies geschieht, wenn Naturschutzverbände, Berufsstände oder Fachgesellschaften eine Pflanze oder ein Tier zum „Organismus des Jahres“ küren. 1971 kürte der Deutsche Bund für Vogelschutz (DBV), der heutige NABU, zum ersten Mal den „Vogel des Jahres“. Da mit dem Titel häufig auch konkrete Aktionen verbunden waren, haben sich meistens die Bestände der gefährdeten Art erholt. Verbunden war damit auch ein nicht unbeträchtlicher Publizitätseffekt für den Organismus und den Verband! Daher ist es kein Wunder, dass sich mittlerweile über zwei Dutzend Jahreswesen in den Medien tummeln und sie alle um Aufmerksamkeit bitten. Manche sind dabei bekannter, wie die „Pflanze“ oder der „Baum“. Andere sind wesentlich unbekannter. Nur die Umweltstiftung WWF beteiligt sich nicht an der jährlichen Kür – zumindest nicht was Pflanzen, Tiere oder Landschaften angeht. Sie wählt den „Ökomanager des Jahres“.

Auf den folgenden Seiten versuchen wir diese Organismen und die Gründe für ihre Wahl darzustellen – in alphabetischer Reihenfolge, denn Sie sollen selbst eine Wertung vornehmen dürfen. Verdient haben es alle, denn es lohnt sich immer einen Moment zu verharren, um sich eine Pflanze oder ein Tier genauer anzusehen – oft liegt in Schönheit im Kleinen!

### Die „Jahreswesen“ in alphabetischer Reihenfolge:

- Arzneipflanze des Jahres 2006
- Baum des Jahres 2006
- Blume des Jahres 2006
- Boden des Jahres 2006
- Fisch des Jahres 2006
- Flechte des Jahres 2006
- Flusslandschaft des Jahres 2006
- Gefährdete Nutztier rasse des Jahres 2006
- Gemüse des Jahres 2006
- Giftpflanze des Jahres 2006
- Heilpflanze des Jahres 2006
- Insekt des Jahres 2006
- Landschaft des Jahres 2006
- Moos des Jahres 2006
- Orchidee des Jahres 2006
- Pilz des Jahres 2006
- Reptil des Jahres 2006
- Schmetterling des Jahres 2006
- Spinne des Jahres 2006
- Staude des Jahres 2006
- regionale „Streuobstsorte des Jahres 2006“ (Saarland-Pfalz)
- regionale „Streuobstsorte des Jahres 2006“ (Baden-Württemberg)
- Vogel des Jahres 2006
- Wasserpflanze des Jahres 2006
- Weichtier des Jahres 2006
- Wildtier des Jahres 2006
- Wirbelloses Tier des Jahres 2006

Übersichten über die „Natur des Jahres“ finden Sie auch im Internet beispielsweise bei Bundesumweltministerium:

[http://www.bmu.de/naturschutz\\_biologische\\_vielfalt/tiere\\_und\\_pflanzen\\_2006/tier\\_des\\_jahres/doc/36468.php](http://www.bmu.de/naturschutz_biologische_vielfalt/tiere_und_pflanzen_2006/tier_des_jahres/doc/36468.php) oder beim Naturschutzbund: [http://www.nabu.de/m05/m05\\_10/](http://www.nabu.de/m05/m05_10/)

## Arzneipflanze des Jahres 2006

Echter Thymian oder Gartenthymian (*Thymus vulgaris*)



Die Pflanze zählt zu den wertvollsten bei Erkältungskrankheiten. Mit dieser Begründung wählte der „Studienkreis Entwicklungsgeschichte der Arzneipflanzenkunde“ an der Universität Würzburg den Echten Thymian zur Arzneipflanze des Jahres.

Der Echte Thymian ist ein Halbstrauch mit dünnen, unterseits filzigen und nur knapp einen Zentimeter langen Blättern. Er bildet etwa 30 bis 50 Zentimeter lange Zweige aus und hat in Schienquirnen angeordnete, zartlila, rosa oder weißliche Blüten. Zu finden ist er im gesamten Mittelmeerraum bis hin zu den wintermilden Lagen Mitteleuropas bis zum Kaukasus.

In Deutschland kommt der Echte Thymian nur verwildert in sehr milden Lagen vor, da er aufgrund seiner Frostempfindlichkeit in unseren Breitengraden nur begrenzte Überlebenschancen hat.

Dafür wachsen in Deutschland vier andere Arten des Thymians. Bundesweit ist der Feld-Thymian zu finden, während der Frühe Thymian wesentlich auf Süddeutschland beschränkt ist. An der Küste und im Süden ist der Sand-Thymian inselartig verbreitet. Die letzte der vier in Deutschland zu findenden Arten ist der Alpen-Thymian.

Nicht nur bei Erkältungen verspricht der Echte Thymian Linderung, auch bei Verdauungsproblemen, Insektenstichen sowie Kopf und Gliederschmerzen fand er in früheren Zeiten Anwendung.

Heute wird der Echte Thymian auch als durchblutungsförderndes antibakterielles und geruchstötendes Gurgelmittel bei Entzündungen des Mund- und Rachenraums verwendet. Außerdem wirkt er als Badezusatz und auch in Cremes hautreinigend. Es sollte aber stets beachtet werden, dass Thymian für Menschen mit Leberschäden und Schilddrüsenproblemen bei innerer Anwendung problematisch sein kann.

Möchte man versuchen den Echten Thymian im eigenen Garten anzubauen, sollte ein trockener und sonnenbeschienener Standort ausgewählt werden. Der Boden sollte durchlässig und möglichst kalkreich sein. Bereits ab März kann man das ihn in Schalen voraussähen oder aber Mitte April direkt im Freien aussähen. Im Winter ist zu beachten, dass der Echte Thymian Frostschutz durch Reisigabdeckung erhält.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter:

[http://www.nabu.de/m05/m05\\_10/04499.html](http://www.nabu.de/m05/m05_10/04499.html)

## Baum des Jahres 2006

Schwarzpappel (*Populus nigra*)



Das „Kuratorium Baum des Jahres“ bestimmte für das Jahr 2006 die Schwarzpappel zum Baum des Jahres. Das Kuratorium möchte damit auf extrem gefährdete Baumart aufmerksam machen, die als „vom Aussterben bedroht“ in der 'Roten Liste bedrohte Pflanzenarten' geführt wird. Vor allem die Rodung von Flussauen und die Absenkung des Grundwassers zerstören den Lebensraum der Schwarzpappel und haben die Bestände dezimiert.

Kaum eine andere Baumart kann mehr Kohlendioxid aus der Luft binden und damit den Treibhauseffekt verlangsamen.

Die Schwarzpappel gehört zu der Familie der Weidengewächse und kann nach Angaben des Kuratoriums bis zu 200 Jahre alt werden. Dabei erreicht der Baum eine maximale Höhe von 35 Metern bei einem maximalen Stammdurchmesser von zwei Metern. Als Flussbegleiter wächst die Schwarzpappel in den gemäßigten Klimabereichen weiter Teile Europas mit Ausnahme von Skandinavien, Schottland, Irland und Nordrussland.

Laut Kuratorium sind in Deutschland sind nicht mehr als 3000 Altbäume der Schwarzpappel sicher identifiziert. An Rhein, Elbe und Oder wird der Baum nur noch als Relikt vorkommen beobachtet. Vor allem, weil er viel Licht, Wasser und Nährstoffe benötigt, kann der Baum nur in Auenwäldern direkt an Flussufern gedeihen. Neben der Bedrohung durch den Rückgang seines Lebensraums wird die Schwarzpappel auch durch Pilze bedroht die das weiche anfällige Holz befallen. Aber auch Anpflanzungen nicht heimischer Pappeln wie die amerikanische Schwarzpappel und Hybride aus beiden machen der heimischen Schwarzpappel das Leben schwer und verdrängen sie zunehmend. Diese Arten sind von der heimischen Art nur sehr schwer zu unterscheiden.

Auch im Rhein-Sieg-Kreis kommt die Schwarzpappel vor. Sie ist an der Siegmündung zu finden.

Die Schwarzpappel kann in vielen Bereichen verarbeitet werden. Aus dem Pappel flaum, der watteähnlichen Flughilfe der Samen, lassen sich beispielsweise Füllungen für Kissen oder Isoliermaterial herstellen. In den Niederlanden wird das Holz der Schwarzpappel für die Fertigung von Holzschuhen genutzt. In letzter Zeit werden auch Heavy-Metal-Gitarren und Snowboards aus Pappelholz hergestellt. Aus den Knospen werden auch Tees, Salben und medizinischer Spiritus hergestellt.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter: <http://www.baum-des-jahres.de/>

## Blume des Jahres 2006

Wiesenschaumkraut (*Cardamine pratensis*)



Das Wiesenschaumkraut wurde von der Stiftung Naturschutz Hamburg und der Stiftung zum Schutze gefährdeter Pflanzen zur Blume des Jahres 2006 gewählt. Mit der Ernennung der Pflanze soll auf schleichende Gefährdungstendenzen aufmerksam gemacht werden, die durch länderübergreifende Entwässerungsmaßnahmen (Eindeichung der Auenbereiche), aber auch durch regionale und örtliche Bewirtschaftungsmaßnahmen im Binnenland verursacht werden.

Galt diese Feuchtwiesenart bis vor kurzem noch als bundesweit verbreitet, melden aktuell Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern einen erheblichen Bestandsrückgang, so dass das Wiesenschaumkraut dort inzwischen als gefährdete Art geführt wird.

Das zur Pflanzenfamilie der Kreuzblütler gehörende Wiesenschaumkraut wird bis zu 60 Zentimeter hoch und besitzt bodennahe rosettenartige Grundblätter und unpaarig gefiederte Teilblättchen im oberen Stängelabschnitt. Der hohle Stängel ist fast rund, die Blütenstände dabei blasslila, rosa oder weiß. Die Blütezeit der Pflanze ist von April bis Juni. Während dieser Zeit werden die Blüten häufig von Aurorafaltern angefliegen, da dessen Raupen sich überwiegend von dem Pflanzensaft des Wiesenschaumkrautes ernähren.

Die Samen dieser Feuchtwiesenart befinden sich in einer Schote, welche bei Reife aufspringt. Häufig kommt es jedoch zu einer ungeschlechtlichen Vermehrung durch Blattsprossen aus der Grundrosette.

Da das Wiesenschaumkraut frische bis feuchte, nährstoffreiche Wiesen- und Rasenstandorte bevorzugt, hierbei insbesondere lehmige Böden, findet man dieses Kraut vor allem auf Feuchtwiesen/ -weiden, Talauen, in Flachmooren und auf feuchten Stellen in Wäldern, aber auch an Gräben, in Uferbereichen oder sogar auf den feuchtfrischen Wiesen- und Rasenflächen in Grünanlagen. Im Rhein-Sieg-Kreis findet man das Wiesenschaumkraut zum Beispiel auf dem Rasen vor dem Kreishaus.

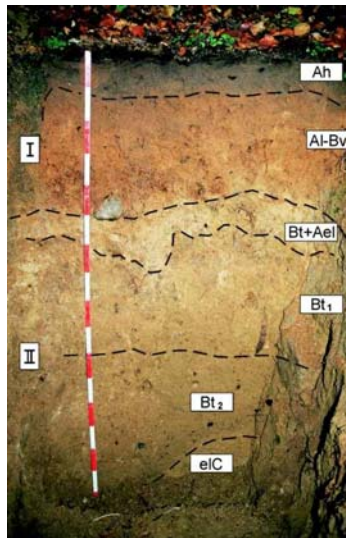
Wiesenschaumkraut-Tee wird in der Volksmedizin gegen Rheuma und andere Schmerzzustände verwendet. Dabei beruht die Heilwirkung vor allem auf dem enthaltenen Vitamin C sowie den Senfölglykosiden. Die in der Pflanze enthaltenen Wirkstoffe wirken jedoch auf Magen und Nieren auch reizend und dürfen nur in Maßen genossen werden.

Weitere Informationen zum Wiesenschaumkraut finden Sie im Internet unter:

<http://www.stiftung-naturschutz-hh.de/blume/2006.htm>

## Boden des Jahres 2006

### Fahlerde



Am Weltbodentag wurde die Fahlerde vom Kuratorium Boden des Jahres der Deutschen Bodenkundlichen Gesellschaft (DBG) und des Bundesverbandes Boden (BVB) zum Boden des Jahres 2006 gekürt.

Wie der Name sagt ist die Fahlerde blass und greift zapfenförmig in die Tiefe des Bodens ein. Sie stammt noch aus der letzten Eiszeit und ist daher in Landschaften zu finden, über die einst mächtige Gletscher hinweg gezogen sind. Hierzulande findet man die Fahlerde daher in Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg.

Von Landwirten wird die Fahlerde vor allem dort geschätzt, wo viele Sandböden vorkommen. So fruchtbar wie die Schwarzerde ist die Fahlerde allerdings nicht. Winterweizen, Wintergerste und Raps bringen auf der Fahlerde gute Erträge, nicht zuletzt dank ihrer Wasserspeicherfähigkeit.

Diese Fähigkeit ist darauf zurückzuführen, dass sie im Untergrund einen Horizont hat, der Ton enthält und daher Wasser am schnellen Versickern hindert.

Die Fahlerde rückt durch die Ernennung zum Boden des Jahres ins Zentrum des Bodenschutzes. Jährlich verschwinden weltweit etwa 4,5 Millionen Hektar Boden durch Erosion, Versalzung oder Versiegelung.

Auch bei uns ist die Fahlerde durch Erosion gefährdet, wenn sie unter landwirtschaftlicher Nutzung steht. Da sie relativ feine Partikel enthält, können diese durch Oberflächenwasser weggespült werden. Der Erosionsprozess stellt gerade in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern ein Problem dar.

Ein weiteres Problem ist auch, dass die Böden täglich großen Schadstoffmengen ausgesetzt sind.

Weitere Informationen zur Fahlerde finden Sie im Internet unter:

[http://www.bodenkunde-online.de/bodenkunde/index.php?option=com\\_content&task=view&id=28&Itemid=2](http://www.bodenkunde-online.de/bodenkunde/index.php?option=com_content&task=view&id=28&Itemid=2)

## Fisch des Jahres 2006

Koppe (*Cottus gobio*)



Ein großer Kopf ein breites Maul dazu eine fächerförmige Brustflosse und zwei Rückenflossen mit Stachelstrahlen. Zwischen zehn und 15 Zentimeter wird sie groß. Die Färbung des keulenförmigen Körpers reicht von bräunlich bis dunkel grau mit unregelmäßiger Marmorierung. Gemeint ist der Fisch des Jahres 2006, die Koppe.

Der Verband Deutscher Sportfischer und das Österreichische Kuratorium für Fischerei und Gewässerschutz ernannte dieses Jahr erstmals in einer gemeinsamen Aktion die gleiche Fischart zum Fisch des Jahres. Gründe für die Wahl gibt es viele, doch die wichtigsten resultieren aus der Gefährdung dieser Fischart. Diese ist nicht zuletzt auf die Gefährdung des Lebensraums der Koppe zurückzuführen.

Die Koppe bewohnt sehr saubere, rasch fließende Bäche und kleinere Flüsse mit steinigem Grund, aber auch sommerkühle, sauerstoffreiche Seen. Sie ist sehr empfindlich gegenüber Verunreinigungen und kann daher als Bioindikator betrachtet werden. Eben dieser Anspruch an die Umgebung führt einhergehend mit Gewässerverbauung und Gewässerverunreinigung zum deutlichen Rückgang der Population und dazu, dass die Koppe mancherorts schon vollständig verschwunden ist. Obwohl die Wasserqualität sich vielerorts in den letzten Jahren gebessert hat haben oft Uferverbau und der Einbau von Wehren in Gewässerläufe eine Wiederansiedlung der Koppe unmöglich gemacht. Da die Koppe keine Schwimmblase hat, hält sie sich stets über dem Grund auf und zählt somit zu den Grundfischen. Als bodengebundene Fischart stellen selbst geringe Bebauungen und Schwellen ein nicht zu überwindendes Hindernis für die Koppe dar.

Die Koppe war bereits 1989 Fisch des Jahres und ist im Rhein-Sieg-Kreis vor allem in der Sieg und in den Nebenbächen Bröhl, Agger und Pleisbach zu finden.

Weitere Informationen zur Koppe finden Sie unter:  
<http://www.vdsf.de/fishoftheyear/2006.html>

## Flechte des Jahres 2006

Caperatflechte (*Flavoparmelia caperata*)



Die Brytologisch-lichenologische Arbeitsgemeinschaft für Mitteleuropa (BLAM) hat die Caperatflechte, auch Runzelflechte, zur „Flechte des Jahres 2006“<sup>1</sup> gekürt. Getauft wurde sie von Carl von Linné, der ihr vor 250 Jahren den Namen *Lichen caperatus* gab.

Linné entschied sich wohl für diesen Namen aufgrund der runzligen Oberfläche der Flechte. Sie ist gelblichgrün und bildet bis zu zwölf Zentimeter breite, unregelmäßig gewachsene Rosetten, die aus abgerundeten, am Rand zuweilen eingekerbten, ein Zentimeter breiten Lappen bestehen. Die Enden dieser Lappen sind glänzend glatt und werden zur Lagermitte hin zunehmend runzlicher und lösen sich stellenweise sogar körnig auf. Die Unterseite der Flechte ist schwarz, am Rand kastanienbraun. Mit Hilfe von so genannten „Haftfasern“ hält sie sich an der Unterlage fest. Meist besiedelt die Caperatflechte Borken von Laubbäumen, sie kann sich aber auch an moosüberzogenen Felsblöcken haften.

Erst seit rund zehn Jahren findet sich die Caperatflechte wieder häufiger an Baumrinden in deutschen Ballungszentren. Der Hauptgrund besteht darin, dass Flechten allgemein wechselfeuchte Organismen ohne eine oberflächliche Schutzschicht sind und daher Luftschadstoffe mit dem Niederschlagswasser aufnehmen müssen. Da Kraftwerke zunehmend entschwefelt wurden und insgesamt auf schwefelärmere Brennstoffe umgestellt wird können sich die Bestände der Caperatflechten in Ballungszentren wieder erholen. Insgesamt sind Flechten empfindlich gegenüber Säure- oder Nährstoffeintrag, da Flechten aus einer Lebensgemeinschaft aus Pilzen und Algen bestehen. Aufgrund dieser Empfindlichkeit und der Tatsache, dass sie eine enorme Ausbreitungsfähigkeit besitzt, eignet sich die Caperatflechte auch hervorragend als Bioindikator für Immissionen.

Da Flechten rasch auf klimatische Veränderungen reagieren, findet man im Nordwesten Deutschlands häufig einen Doppelgänger der Caperatsflechte, die *Flavoparmelia soredians*, die keinen deutschen Namen besitzt. Insgesamt ist dieser Verwandte kleiner und schmiegt sich der Unterlage viel enger an als die Caperatflechte. Es wird vermutet, dass die *Flavoparmelia soredians* aufgrund von Klimaveränderungen um die Mitte der 1990er Jahre von Westen her bei uns einwanderte.

Weitere Informationen zur Caperatflechte finden Sie im Internet unter:  
<http://www.blam.privat.t-online.de/flacap.html>

---

<sup>1</sup> Die Begründung für die Wahl einer Flechte überhaupt lautet: Flechten werden in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen. Das haben sie nicht verdient. Es sollen aber Arten mit hohem Wiedererkennungswert gekürt werden.

## Flusslandschaft des Jahres 2006

### Schwarza



Zur Flusslandschaft des Jahres 2006/2007 wurde vom Fachbeirat für Gewässerökologie der NaturFreunde Deutschlands und dem Deutschen Anglerverbandes die Schwarza gewählt. Der 53 Kilometer lange linke Nebenfluss der Saale in Ostthüringen entspringt in der Nähe von Scheibe-Alsbach in 666 Metern Höhe über dem Meeresspiegel.

Das Schwarzatal ist eines der schönsten Flusstäler des Thüringer Waldes bzw. des Thüringer Schiefergebietes überhaupt. Daher zieht es auch jährlich tausende Erholungssuchende, Wanderer und Angler an.

Die Schwarza fließt von ihrer Quelle in der Nähe des Rennsteiges durch enge Schluchten und weite Täler bis zu ihrer Mündung in die Saale in der Ortslage Rudolfstadt.

In der Schwarza finden sich Bachneunaugen und Koppen, außerdem ist sie Laichgebiet für die Bachforelle und Äsche sowie im Prinzip des zurzeit in Thüringen noch ausgestorbenen Lachses. Außerdem finden sich in der Schwarza schützenswerte Vorkommen vom Aussterben bedrohter Erbsenmuscheln. Auch seltene Arten der Köcher-, Stein- und Eintagsfliegen finden sich dort.

Das Gebiet der Schwarza ist auch Brut- und Nahrungshabitat der Wasseramsel, der Gebirgsstelze und des Eisvogels sowie Rast- und Durchzugsgebiet des Flussuferläufers.

Durch den Bau der Talsperre Leibis und des Pumpspeicherwerkes Goldisthal wurden gewaltige Eingriffe in die Landschaft am Rande des Schwarzatals vorgenommen. Die negativ ökologischen Auswirkungen konnten durch eine zielgerichtete ökologische Begleitung der Bauvorhaben sowie durch den schwerpunktmäßigen Einsatz von Mitteln für Ausgleichsmaßnahmen auf ein Minimum gesenkt werden.

Weitere Informationen zur Schwarza finden Sie im Internet unter:

<http://www.anglerverband.com/DAV/de/naturschutz/fluss/536341974310fb201.php>

## Gefährdete Nutztier rasse des Jahres 2006

### Deutsches Sattelschwein



Inzwischen stehen in Deutschland nur noch 24 Eber und 103 Säue für die Züchtung zur Verfügung. Aufgrund dieser akuten Bedrohung des Aussterbens hat die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V. (GEH) das Deutsche Sattelschwein zur „Gefährdeten Nutztier rasse des Jahres 2006“ ernannt. Bereits seit dem Jahr 1984 wird diese Auszeichnung von der GEH vergeben mit dem Ziel, auf den drastischen Verlust der Vielfalt in der Landwirtschaft hinzuweisen.

Bereits seit dem Jahr 1949 wird das Deutsche Sattelschwein im Herdbuch (Zuchstammbuch) geführt. Damals machte diese Art bereits 1,3% des Gesamtschweinebestandes aus. In dieser Zeit fand die Rasse vor allem in der sowjetischen Besatzungszone großen Zuspruch.

Ursprünglich wurde die Rasse aus dem Angler Sattelschwein und dem Schwäbisch-Hällischen gezüchtet.

Der Name Sattelschwein ist auf die auffallend schwarz pigmentierte Haut mit weißer Zeichnung in der Brustlage, die einem Sattel ähnelt, zurückzuführen.

Das Deutsche Sattelschwein hatte innerhalb der deutschen Schweinerassen die höchste Ferkelaufzucht rate (23,6 Ferkel pro Jahr). Dies ist nicht zuletzt auch auf die hervorragenden Muttereigenschaften der Tiere und die hohe Milchleistung zurückzuführen. Die tägliche Gewichtszunahme der Masttiere liegt zwischen 600 bis 700 Gramm. Die Schweine gelten als anspruchslose, robuste Tiere. Von hervorragendem Geschmack mit einer wunderschönen Marmorierung ist das Fleisch.

Heute ist das Deutsche Sattelschwein vor allem in Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zu finden.

Durch die Ernennung der Rasse zur „Gefährdeten Nutztier rasse des Jahres“ erhofft sich die Gesellschaft einen Teil dazu beizutragen, dass sich in Zukunft mehr Landwirte dazu entschließen, diese Schweinerasse zu züchten und vor dem Aussterben zu bewahren.

Weitere Informationen zu dieser Rasse finden Sie im Internet unter:

<http://www.g-e-h.de/gef-rassen/gefrasse06.htm>

## Gemüse des Jahres 2006

### Kopfkohl



Um auf die Bedeutung des Kohls für Garten, Küche, Gesundheit und die Wirtschaft einst und heute aufmerksam zu machen, kürt der Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt (VEN) den Kopfkohl zum Gemüse des Jahres. Zu den Kopfkohlen gehören Weißkohl, Rotkohl, Wirsing und Rosenkohl. Diese werden seit etwa 1000 Jahren für die menschliche und tierische Ernährung verwendet. Aus der Wildform *Brassica oleracea* L. ssp. *oleracea*, die an den Küsten der Mittelmeerländer, der Kanarischen Inseln sowie der europäischen Atlantikküste beispielsweise von England und Norddeutschland (Helgoland) Zuhause ist, entstammen alle europäischen Formen des Gartenkohls. Die Kopfkohle entwickelten sich vor etwa 1000 n. Chr., also der Zeit der Hohenstaufener, aus Blattkohl. Im Rheinland heißt der Kohl im Allgemeinen „Kappes“.

Inzwischen wird der **Weißkohl** in der ganzen Welt angebaut und hat im Laufe der langen Züchtungsgeschichte verschiedene Kopfformen hervorgebracht. So gibt es den Kopfkohl heute mit runden, plattrunden, hochrunden und spitzen Köpfen in verschiedenen Größen und in verschiedener Festigkeit. Dabei sind hochrunde und spitze Köpfe nur mit wenigen Sorten vertreten. Vor allem die spitzen Köpfe werden für die Sauerkrautherstellung verwendet. („*Filderkraut*“)

Im Gegensatz zum Weißkohl ist der Anbau von **Rotkohl** im wesentlichen auf Mitteleuropa und Holland beschränkt. Die mehr oder wenig stark ausgeprägte violette Färbung geht auf den in der Epidermis eingelagerten Farbstoff Anthocyan zurück. Die Farbe des Rotkohls verändert sich mit dem pH-Wert des Bodens. In alkalischen Böden bekommt der Rotkohl eher eine blaue Färbung, während die Farbe in besonders sauren Böden rot wird. Auf diese Tatsache ist auch der regionale Unterschied in der Namensgebung zurückzuführen. Im Bayern und in Österreich heißt der Rotkohl aufgrund der kalkhaltigen Böden und der daraus resultierenden Blaufärbung Blaukraut. Werden dem Rotkohl bei der Zubereitung säuerliche Produkte zugegeben, wie Rotwein, Essig oder Äpfel, so intensiviert sich die rote Färbung. Rotkohle sind meist rund oder hochrund. Plattrunde oder spitze Formen sind äußerst selten.

Bei dem **Wirsing** handelt es sich um ein Kreuzungsprodukt von Weißkohl und Palmkohl. Als erstes fand die Kreuzung in Italien statt und wurde dann Mitte des 16. Jahrhunderts nach Deutschland getragen. Besonderheiten des Wirsings sind die gute Frosthärte der Winter- oder Feldsorten. Die Anbauggebiete sind vor allem im westlichen Mittelmeergebiet und in Nordamerika zu finden. Weniger auch in Nord- und Osteuropa.

Zuletzt zählt zu den Kopfkohlen der **Sprossen- oder Rosenkohl**. Er wird von August bis Dezember angebaut und wächst sehr dicht beieinander in Form eines kleinen Grünkohls spiralförmig am Stängel und hat eine grün-weiße Färbung. Wird die Farbe des Kohls gelb bedeutet dies, dass die Vitamine schon entwichen sind. Geschichtlich ist der Rosenkohl eher jung. Erst um 1821 wurden die ersten Pflanzen in der Nähe von Brüssel angebaut. Heute wird der Rosenkohl vor allem in den Niederlanden, Frankreich und Großbritannien kultiviert. Nur etwa 15% der Gesamtmenge kommen aus Deutschland.

Weitere Informationen zum Kopfkohl finden Sie im Internet unter:  
[http://www.nutzpflanzenvielfalt.de/Gemuese\\_des\\_Jahres/2006.html](http://www.nutzpflanzenvielfalt.de/Gemuese_des_Jahres/2006.html)

## Giftpflanze des Jahres 2006

Pfaffenhütchen (*Euonymus europaeus*)



Vier Kandidaten hatte der Botanische Sondergarten in Hamburg-Wandsbek im Internet zur Abstimmung „Giftpflanze des Jahres 2006“ zur Wahl gestellt<sup>2</sup>. Den Titel errang das Pfaffenhütchen, einer unserer häufigsten heimischen Sträucher. Dieses wird in der Regel drei bis vier Meter hoch, treibt durch sein flach wachsendes, dichtfilziges Wurzelwerk häufig Ausläufer, so dass lichte Standorte schnell zuwachsen.

Das Pfaffenhütchen kommt mit den unterschiedlichsten Bodenbedingungen zurecht, blüht jedoch auf kalkhaltigem und eher trockenem Untergrund reicher, während es auf feuchten Böden umso schneller wächst. Zu finden ist das Kraut in lichten Laubwäldern, im Auenland, an Waldrändern sowie als Teil von Trockengebüschen. Außerdem werden die Sträucher gerne in Hecken und zur Böschungsbefestigung angepflanzt.

Verbreitet ist das Pfaffenhütchen von Nordspanien bis zur Wolga. In Skandinavien ist jedoch nur die Südspitze von der Pflanze besiedelt. Zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaspischen Meer wächst der Strauch noch in einem Extraareal.

Auch im Rhein-Sieg-Kreis ist das Pfaffenhütchen zu finden.

Aufgrund seines zähen Holzes wurden aus dem Pfaffenhütchen früher Orgelpfeifen, Schuhnägel, Stricknadeln und Spindeln hergestellt. Aus dem Strauch ließ sich auch besonders hochwertige Holzkohle gewinnen, die als Zeichenkohle verwendet wurde. Die gemahlene Samen wurden sogar zur Herstellung von Insektenpulver, Shampoo oder Salben genutzt. Als Shampoo und Salbe sollte das Pulver sogar die von Milben verursachte Krätze heilen.

Alle Pflanzenteile, vor allem aber die Samen, enthalten Giftstoffe wie hochwirksame Glykoside und verschiedene Alkaloide. An ihnen können sogar große Weidetiere sterben. Doch auch für den Menschen ist das Pfaffenhütchen gefährlich. Die Einnahme der Früchte kann zu Kreislaufstörungen, Fieber und Koliken führen. Erst nach wenigstens zwölf Stunden tritt die Wirkung des Giftes ein. Bei dem Verzehr von 30 bis 40 Samen kann es sogar zu tödlichen Lähmungen kommen.

Weitere Informationen zum Pfaffenhütchen finden Sie im Internet unter:

<http://www.botanischer-sondergarten.hamburg.de>

---

<sup>2</sup> Der Leiter des Sondergartens nennt die Bürgerbeteiligung per Internet an der Wahl eine sinnvolle Aktionschloießlich könne man dadurch über giftige Pflanzen im Gartenbereich informieren, die gerade für Kinder eine große Gefahr darstellten.

## Heilpflanze des Jahres 2006

Melisse (*Melissa officinalis*)



Als Heilpflanze 2006 wurde von einer Jury des Vereins NHV Theophrastus, der sich der natürlichen Heilweise nach Theophrastus Bombastus von Hohenheim verschrieben hat, die Melisse oder wegen ihres zitronenartigen Geruchs auch Zitronenmelisse, gewählt.

Die Melisse gehört zur Familie der Lippenblütler und wird zwischen 60 bis 80 Zentimeter hoch. Sie liebt sonnige aber windgeschützte Standorte. Die gesundheitlich wirksamen Bestandteile sind auf der Oberseite der fein behaarten Blätter zu finden. Aus diesem Grund sollte die Melisse vor der Blütezeit geerntet werden, welche sich von Juli bis August erstreckt.

Wild kommt die Melisse im östlichen Mittelmeergebiet vor. In unsere Breitengrade wurde sie von Süden her eingeführt.

Als eine der ältesten bekannten Heilkräuter wurde die Melisse bereits von Plinius, Karl dem Großen, Hildegard von Bingen und Paracelsus genutzt. Die volkstümlichen Namen wie Nervenkräutel, Frauenwohl oder Herztrost weisen schon auf die vielgestaltige Verwendung in der Vergangenheit und Gegenwart hin.

So wurde die Melisse bereits in der Antike als Heilpflanze gegen Herzkrankheiten, Tierbisse und Milzleiden geschätzt, aber auch als Bienenfutter genutzt. Später wurde sich auch zur Heilung von Lähmungen, gegen Gichtkrankheiten, Lepra, Asthma und zur „Erneuerung des Körpers“ verwendet.

Insgesamt wirkt die Melisse entkrampfend, beruhigend, antibakteriell und virostatisch. Sie wird überall dort eingesetzt, wo rhythmische Abläufe gestört sind, so bei Herzbeschwerden, Magen-Darm-Leiden, Menstruationsbeschwerden, Schlafstörungen, Unruhezuständen, Kopfschmerzen, Depressionen und Erkältung. Neuere wissenschaftliche Untersuchungen aus Großbritannien stellten sogar fest, dass Melisse die Gehirnleistung verstärkt und daher wahrscheinlich bei der Behandlung von Demenzkranken helfen könnte.

Als Tee hilft die Melisse, äußerlich angewendet, Hautunreinheiten zu beseitigen, während ein Melisse-Dampfbad gegen fettige Haut wirkt.

Auch in der Küche findet die Melisse Anwendung. Sie kann zu Süßspeisen und Getränken zugegeben werden um diese geschmacklich und optisch zu verfeinern, aber auch in einem grünen Salat schmeckt sie.

Weiter Informationen zur Melisse finden Sie im Internet unter:

<http://www.nhv-theophrastus.de/> oder [http://www.nabu.de/m05/m05\\_10/04434.html](http://www.nabu.de/m05/m05_10/04434.html)

## Insekt des Jahres 2006

Siebenpunkt-Marienkäfer (*Coccinella septempunctata*)



Glück für einen Glücksbringer. Das Kuratorium „Insekt des Jahres“ hat den Siebenpunkt zum Insekt des Jahres ausgerufen. Schirmherr für den kleinen Käfer mit den schwarzen Punkten ist der Minister für Umwelt des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Prof. Dr. Wolfgang Methling.

Zum zweiten Mal wurde damit das Insekt des Jahres gemeinsam mit der Österreichischen Entomologischen Gesellschaft ernannt.

Aufgrund seiner auffälligen sieben schwarzen Punkte auf den Flügeldecken wird der Siebenpunkt auch Glückskäfer genannt, denn schon seit je her gilt die mystische Zahl sieben als Glückszahl. Schon die Bauern im Mittelalter wussten, dass der Siebenpunkt ein Nützling ist und gaben ihm den Namen Marienkäfer, da sie ihn als Geschenk der heiligen Maria ansahen.

Den Ruf als Nützling hat er inne, da die Käfer und Larven große Mengen an Blattläusen vertilgen.

Natürlich Feinde hat der Siebenpunkt kaum, da potentielle Feinde wie Vögel von seinem bitteren Geschmack und der roten Warnfarbe abgeschreckt werden.

Die Käfer werden zwischen 5,2 und 8 Millimeter groß. Seine Lebenserwartung beträgt etwa zwölf Monate.

Anders gefärbte Marienkäfer oder Marienkäfer mit einer anderen Anzahl von Punkten sind keine erwachsenen oder jugendlichen Käfer, sondern es handelt sich um andere Arten. In Europa gibt es etwa 200 verschiedene Marienkäferarten.

Der Siebenpunkt ist in Europa, Asien, Nordafrika und Nordamerika sehr weit verbreitet. Er bewohnt sowohl offene als auch bewaldete Flächen, das Vorkommen von Blattläusen ist dabei allerdings notwendig.

In seltenen Fällen kann der Siebenpunkt auch in Massen auftreten. An einem fünf Kilometer langen Ostseestrand wurde einst ein Schwarm von mehr als 25 Millionen Käfern beobachtet.

Weiter Informationen finden Sie im Internet unter:

<http://www.bba.de/mitteil/presse/051212.htm>

## Landschaft des Jahres 2006

Jura – Arc jurassien



Seit 1989 erklärt die internationale Präsidentenkonferenz der Naturfreundeverbände jeweils für zwei Jahre eine grenzüberschreitende, ökologisch wertvolle und gefährdete europäische Region zur „Landschaft des Jahres“

Zur Landschaft des Jahres 2005/2006 die Region des Jura, des Höhenzuges zwischen Frankreich und der Schweiz, der sich zwischen dem Rhein im Norden und der Rhône und den Alpen im Süden erstreckt.

Mit der Ernennung soll auch das Interesse an der Landschaft geweckt werden, in dem zahlreiche Exkursionen, Touren, Reisen und Veranstaltungen organisiert werden.

Ursprünglich stammt das Wort Jura aus der Keltischen. Die Kelten nannten das Gebiet Jor, die Gallier Juris, was soviel wie Wald oder Waldland bedeutet. Dies geschah in Anlehnung an die ausgedehnten Wälder an den Hängen des Jura.

Das Bild zeigt Creux du Van, die größte Schlucht des Juras an der Grenze der Schweizer Kantone Neuenburg und Waadt. Die Schlucht ist ca. vier Kilometer lang, 1200 Meter breit und etwa 500 Meter tief.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter: [www.nfi.at](http://www.nfi.at)

## Moos des Jahres 2006

Quellmoos (*Fontinalis antipyretica*)



Um auf die Eignung von Moosen als Indikatoren der Gewässergüte hinzuweisen hat die Bryologische-lichenologische Arbeitsgemeinschaft für Mitteleuropa (BLAM) das Quellmoos zum Moos des Jahres 2006 gewählt.

Es ist auch für den Laien in seiner Form von 40 Zentimeter langen flutenden Büscheln in Bächen, Flüssen und Seen bis leicht zu erkennen. Dabei stehen die Blätter auffällig in drei Reihen und sind kielig gefaltet.<sup>3</sup>

Schon vor gut einhundert Jahren wurde das Quellmoos als Indikator für saubere Gewässer in das Gewässergütesystem aufgenommen. Anders als Blütenpflanzen nehmen Moose nämlich das Wasser und die darin gelösten Nährstoffe über die ganze Oberfläche auf und sind somit den Umwelteinflüssen schutzlos ausgeliefert.

Da einzelne Moosarten unterschiedliche Schadstofftoleranzen aufweisen, können sie in Gewässern als abgestufte Zeigerarten der Wasserqualität eingesetzt werden.

Da das Quellmoos einen relativ hohen Anspruch an seine Umgebung stellt, wächst es vorwiegend in kristallklaren Bächen und sauberen Seen in den Gebirgen der Mittelgebirge und im Flachland. Manche Rassen dieser Art sind aber auch in mäßig verschmutzten Gewässern wie dem Rhein zu finden.

Aufgrund der starken Wasserverschmutzung in den 1970er Jahren waren Moose in den Flüssen und Bächen fast vollständig verschwunden. Nur in weniger belasteten Gewässern waren noch Moose zu finden. Der verstärkte Bau von Kläranlagen hat dazu beigetragen, dass das Quellmoos heutzutage auch wieder in den ehemals verschmutzten Flüssen zu finden ist. Es dokumentiert somit die Verbesserung der Wasserqualität.

Den wissenschaftlichen Namen, *Fontinalis antipyretica*, erhielt das Quellmoos von dem berühmten Naturforscher Carl von Linné. *Fontinalis* weist darauf hin, dass das Moos in Quellbächen vorkommt. *Antipyreticus* bedeutet feuerabweisend. Dies bezieht sich wiederum auf Linnés Beobachtung, dass in Schweden früher das feuchte Quellmoos um die Feuerstelle eines Hauses gehängt wurde, um so Funkenflug in die Wohnung zu verhindern.

Weitere Informationen zum Quellmoos finden Sie im Internet unter:  
[http://www.blam.privat.t-online.de/pmblam\\_fonant.pdf](http://www.blam.privat.t-online.de/pmblam_fonant.pdf)

---

<sup>3</sup> Zur Begründung für die Wahl eines „Moses des Jahres“ siehe die Fußnote zu „Flechte des Jahres“.

## Orchidee des Jahres 2006

Breitblättrige Stendelwurz (*Epipactis helleborine*)



Immer stärker werdenden Beeinträchtigungen unterliegt die Breitblättrige Stendelwurz. Auch wenn sie noch in den meisten Bundesländern gut vertreten ist schrumpft ihr Lebensraum. Daher entschieden sich der Arbeitskreise Heimische Orchideen in Deutschland (AHO) dazu die Breitblättrige Stendelwurz zur Orchidee des Jahres 2006 zu wählen.

Die Orchidee ist von den Dünenlandschaften der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen zu finden und besiedelt mäßig saure bis kalkhaltige, nährstoffreiche humose Mullböden. Sie wächst auf trockenem bis leicht feuchtem Untergrund und ist an sonnigen bis schattigen Standorten anzutreffen. Die Breitblättrige Stendelwurz ist in sehr unterschiedlichen Lebensräumen zu finden, da es sich bei ihr um eine äußerst variable Art handelt.

Aus diesem Grund zeigen sich im Erscheinungsbild der Pflanzen je nach Lebensraum teilweise erhebliche Unterschiede. Neben den kräftigen, breitblättrigen und dunkelgrünen, bis zu 90 Zentimetern hohen Pflanzen in Wäldern, auf Waldlichtungen und an Waldwegrändern gibt es wärmeliebende Sippen, die lichte Wälder und trockenere Lagen wie Waldränder und angrenzende Trockenrasen bevorzugen. Der Wuchs dieser Sippen ist meist gedrungener und sie fallen durch ihre mehr länglichen elliptischen und zumeist hellgrünen Blätter auf.

An schattigen Standorten findet man meist sterile Sprosse. Die Blütezeit verläuft von Juli bis August. Insgesamt variieren die Blütenfarben von blassgrün bis rotviolett. Das Innere präsentiert sich olivfarben bis schokoladenbraun. Der meist hellrosa bis rote Lippenvorlappen ist oft nach hinten geschlagen und trägt im breiteren Teil Querwülste. Die Blüten werden von Wespenarten bestäubt.

Die Breitblättrige Stendelwurz gehört in der Bundesrepublik wie alle Orchideen zu den geschützten Arten. Auch im Rhein-Sieg-Kreis ist diese Art zu finden. Sie ist als „gefährdet“ auf der Roten Liste eingestuft.

Weitere Informationen zur Breitblättrigen Stendelwurz finden Sie im Internet unter:  
<http://www.fh-friedberg.de/allgemein/ahohompg/htms/orchjahr.htm>

## Pilz des Jahres 2006

Ästiger Stachelbart (*Hericium coralloides*)



Korallen in einem deutschen Buchenwald? Die gibt es sicher nicht. Aber den Ästigen Stachelbart kann man in deutschen Buchenwäldern finden. Da er einem dicken Strunk entspringt, sich dann zu immer feineren mehreren hundert Ästen verzweigt an denen sich seine Sporen bilden, kann man diesen Pilz durchaus mit Korallen verwechseln.

Der Ästige Stachelbart kann einen Durchmesser von mehr als 20 Zentimetern erreichen und ernährt sich saprotroph, er wächst nur auf totem Holz und zersetzt dieses. Das heißt er ist unschädlich für lebende Buchen. Vor allem wächst er auf alten Buchen und trägt somit dazu bei, den organischen Abfall des Waldes zu beseitigen und bereitet damit auch anderen Lebewesen einen Lebensraum.

Durch das Verschwinden alter Buchen ist der Ästige Stachelbart stark gefährdet. Auch wenn inzwischen Fichtenmonokulturen durch Zwischenpflanzungen von Buchen in Mischwälder umgewandelt werden, dauert es noch etwa 100 Jahre bis der Ästige Stachelbart sich künftig auf diesen Bäumen niederlassen kann. Daher sollten alte absterbende Buchen nach Möglichkeit stehen gelassen werden. Zusätzlich muss sich der Ästige Stachelbart auch gegen seine Konkurrenten, den Zunderschwamm und den Flachporling wehren.

Aufgrund seiner Gefährdung ernannte die Deutsche Gesellschaft für Mykologie (DGfM) den Ästigen Stachelbart zum Pilz des Jahres 2006.

Außerdem ist der Ästige Stachelbart nicht zuletzt auch ein schöner Pilz!

Der Ästige Stachelbart ist ungenießbar!

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter: <http://www.dgfm-ev.de/www/de/projekte/pdj2006.php3?lang=&hl=Pilz+des+Jahres+2006&type>

## Reptil des Jahres 2006

Waldeidechse (*Zootoca vivipara*, vormals *Lacerta vivipara*)



Zum ersten Mal wurde dieses Jahr das Reptil des Jahres 2006 gekürt. Da viele einheimische Arten inzwischen in ihren Beständen stark gefährdet sind und teilweise sogar vom Aussterben bedroht sind, hat sich die Deutsche Gesellschaft für Herpetologie und Terrarienkunde e.V. (DGHT) dazu entschlossen von diesem Jahr an abwechselnd eine Reptilien- oder Amphibienart des Jahres zu küren und der breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Amphibien und Reptilien eignen sich auch als Indikatoren für den Zustand der mitteleuropäischen Kulturlandschaft.

Mit der Waldeidechse wurde die am häufigsten vorkommende und am weitesten verbreitete einheimische Eidechse zum Reptil des Jahres gewählt. Sie ist auch unter den Namen Bergeidechse und Mooreidechse bekannt. Trotz ihrer geringen Größe von maximal 18 Zentimetern, sie gehört damit zu den kleinsten einheimischen Arten, erstreckt sich ihr Verbreitungsgebiet über mehr als 11000 Kilometer von Irland im Westen bis auf die Inseln Sachalin und Hokkaido im Osten. Von Süd-Bulgarien und der italienischen Poebene ist sie nach Norden bis an die Küsten des Eismeer und der Barentssee verbreitet (3100 Kilometer). Es ist kein anderes Reptil bekannt, dass weiter nach Norden vordringt als die Waldeidechse.

Deutschland wird fast komplett von der Waldeidechse besiedelt. Einig in den Marschgebieten an der Nordsee und in stark landwirtschaftlich geprägten Regionen, etwa der Magdeburger Börde ist die Eidechse nicht vertreten. Als Lebensraum dienen meist Waldränder, Waldlichtungen im Gestrüpp und nicht selten auch naturnahe Gärten. Waldeidechsen sind aber auch in sumpfigen und moorigen Lebensräumen zu finden und besiedeln sogar die Mittelgebirge und Alpen oberhalb der Baumgrenze. Auch im östlichen Teil des Rhein-Sieg-Kreises ist die Waldeidechse zu finden. Auf dem Speiseplan stehen vor allem kleine Insekten und Spinnen. Früchte, Blüten und andere Pflanzenteile werden, im Unterschied zu vielen anderen Eidechsenarten, gänzlich verschmäht.

Die Waldeidechse ist die einzige Art unserer heimischen Eidechsenarten, die keine Eier legt, sondern lebendgebärend ist. Genau genommen ist sie ovovivipar, das heißt, sie legt bis zu zehn Eier mit einer dünnen, durchsichtigen Hülle, aus denen während oder unmittelbar nach der Eiablage völlig selbstständige Jungen schlüpfen. Bemerkenswert ist, dass in den letzten Jahren in den Pyrenäen und im Ostalpenraum Populationen der Waldeidechse entdeckt wurden, die ganz „normal“ Eier legen. Warum diese Populationen Eier legend sind ist bisher nicht geklärt.

Weitere Informationen zur Waldeidechse finden Sie auch im Internet unter:

<http://www.dght.de/naturschutz/radj2006.htm>

## Schmetterling des Jahres 2006

Schwalbenschwanz (*Papilio machaon*)



In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Rheinisch-Westfälischer Lepidopterologen e.V. hat die BUND NRW Naturschutzstiftung den Schwalbenschwanz (*Papilio machaon*) zum Schmetterling des Jahres gekürt. Die erfreuliche Tatsache, dass sich der Bestand seit einem Tief in den 70er und 80er Jahren wieder leicht erholt hat, führte zur Kür. Inzwischen gilt der Schwalbenschwanz bundesweit nicht mehr als gefährdet. Die Verringerung von Pestizideinsatz in öffentlichen Bereichen und Privatgärten gilt als Hauptursache für die Regeneration der Bestände. Auch im Rhein-Sieg-Kreis ist der Schwalbenschwanz inzwischen wieder häufiger vertreten.

Mit seinen acht Zentimetern Flügelspanne und seinen verlängerten Hinterflügeln, die an den Schwanz einer Rauchschnalbe erinnern, gilt der Schwalbenschwanz als einer der größten und schönsten Schmetterlinge Deutschlands. Er gilt als wanderfreudiger Falter und ist für seinen eindrucksvoll flatternden und segelnden Flug bekannt.

Auch wenn der *Papilio machaon* von Natur aus kein häufiger Schmetterling ist, so ist er dennoch weit verbreitet. Von Europa und Nordafrika über das gemäßigte Asien bis nach Nordamerika sind Exemplare dieser Gattung zu finden. Aufgrund dieser Verbreitung werden ihm relativ gute Überlebenschancen zugesprochen. Er ist auf offene und abwechslungsreiche Landschaften angewiesen und ist in Deutschland am häufigsten an den trockenen warmen Standorten der Mittelgebirge zu finden.

Durch die Aussaat von Futterpflanzen wie Dill-, Fenchel-, und Möhrenpflanzen kann man als Gartenbesitzer den Schwalbenschwanz anlocken und somit einen Teil zum Schutz des Falters beitragen. Da der Schwalbenschwanz nie massenhaft auftritt, braucht man sich keine Sorgen über Kahlfraß machen. Zum Verpuppen verläßt er meist seine Futterpflanze und hängt sich an einer anderen Stelle mit einem selbst gesponnenen Gürtel um die Körpermitte auf („Gürtelpuppe“)

Der Schmetterling und damit auch die Raupen und die Puppen sind nach der Bundesartenschutzverordnung streng geschützt.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter: <http://bund-nrw-naturschutzstiftung.de/schmetterling2006.htm>

## Spinne des Jahres 2006

Veränderliche Krabbenspinne (*Misumena vatia*)



Zur Spinne des Jahres 2006 wurde die Veränderliche Krabbenspinne von 71 Juroren aus 27 europäischen Ländern gewählt. Wie alle Spinnen ihrer Gattung ist auch die Veränderliche Krabbenspinne an ihren zur Seite gerichteten Beinen zu erkennen. Die beiden Vorderbeinpaare sind dabei länger als die beiden Hinterbeinpaare. Der Hinterleib der ansonsten zierlichen Spinne ist rundlich und meist vollkommen weiß, seltener grünlich, bräunlich, rosa oder hellgelb.

Ihren Namen verdankt die Spinne ihrer Ähnlichkeit mit einer Krabbe.

Zwischen einem Farbspektrum von weiß bis gelb können die weiblichen Tiere ihre Farbe innerhalb einiger Tage verändern und sich so nahezu perfekt an die Umgebungsfarbe von Blüten anpassen. Der Farbwechsel beruht auf einem gelben, in den Hautzellen eingelagerten Farbstoff und wird durch das teilweise Ausscheiden des Farbstoffes mit dem Kot durchgeführt.

Bei der Veränderlichen Krabbenspinne handelt es sich wie bei den meisten Vertretern dieser Familie um einen Ansitz- oder Lauerjäger. Meist lauert sie in einer Blüte auf anfliegende Insekten.

Von der Krabbenspinne werden meist offene Lebensräume wie Wiesen, Moore und Felder, aber auch sonnenbeschienene Weg- und Waldränder, Ruderalflächen und Gärten bewohnt. In Deutschland scheint die Art öfter in Süddeutschland ansässig zu sein als in Norddeutschland.

In Europa ist *Misumena* von Skandinavien bis zum Mittelmeer zu finden. Außerdem ist sie im nördlichen Asien und in Nordamerika verbreitet.

Aufgrund ihrer intensiven Färbung und ihrer Fähigkeit die Farbe zu wechseln wurde die Veränderliche Krabbenspinne unter mehr als 20 wissenschaftlichen Namen beschrieben.

Weitere Informationen finden Sie unter: [http://www.arages.de/sdj/sdj\\_06.php](http://www.arages.de/sdj/sdj_06.php)

## Staupe des Jahres 2006

Flammenblume (*Phlox spec.*)



„Ein Garten ohne Phlox ist nicht nur ein bloßer Irrtum, sondern eine Versündigung gegen den Sommer“ – diese Aussage des Staudenzüchters Karl Foerster, der etliche Sorten züchtete, wird oft zitiert.

Aber allein schon der weniger gebräuchliche deutsche Name „Flammenblume“ drückt die Schönheit der Pflanze aus. Diesen Namen erhielt die Pflanze wohl wegen der leuchtend roten Blütenbüschel ihrer Wildart.

Der altgriechische Name Phlox bedeutet übrigens „Flamme“.

Mit der Flammenblume (Phlox) wählte der Bund deutscher Staudengärtner (BdS)<sup>4</sup> 2006 eine sehr abwechslungsreiche Gattung zur Staupe des Jahres, deren verschiedene Sorten vom Frühjahr bis in den Herbst blühen. Die Pflanzen erreichen je nach Art eine Höhe von fünf bis 140 Zentimeter und zu ihrer Gattung zählen sowohl mehrjährige (Stauden) als auch einjährige krautige Pflanzen.

Ursprünglich stammt die Gattung aus Nordamerika (nur eine Art wächst wild in Sibirien) und gehört zur Familie der Sperrkrautgewächsen (Polemoniaceae). Dort besiedelt sie ein Gebiet über 1000 Kilometer von Illinois im Norden bis nach Georgia im Süden. Somit erstreckt sich der Lebensraum der Phlox durch verschiedene Klimazonen, was auch zur großen Variabilität der einzelnen Arten der Gattung führt.

Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts kamen die ersten Phlox-Arten nach Europa (und damit zählt sie zu den Neophyten). Sie zählten bald zu den beliebtesten Gartenpflanzen (siehe Zitat). Derzeit sind in Mitteleuropa etwa 24 Arten in Kultur, dazu zahlreiche Sorten und Hybriden.

Weitere Informationen zur Staupe des Jahres finden Sie im Internet unter:

[http://www.stauden.de/staupe\\_des\\_jahres.php](http://www.stauden.de/staupe_des_jahres.php)

---

<sup>4</sup> Der Bund Deutscher Staudengärtner hat bis zum Jahr 1999 bei der Wahl der „Blume des Jahres“ mitgewirkt. Seit 2000 kürt der Bund seine Staupe in eigener Regie.

## regionale „Streuobstsorte des Jahres 2006“

### Doppelte Philippsbirne



Der Arbeitskreis „Obstsorten“ des Verbandes der Gartenbauvereine Saarland-Pfalz e.V.<sup>5</sup> hat die Doppelte Philippsbirne zur Streuobstsorte des Jahres 2006 ernannt. Bekannt ist sie auch als „Früher Diel“, „Sommer Diel“ oder „Phillip Double“. Entdeckt wurde die Doppelte Philippsbirne als Zufallssämling um 1800 in Belgien.

Gedeihen kann die Doppelte Philippsbirne auf fast allen Böden und stellt dabei keine besonderen Ansprüche an das Klima. Ist der Wuchs anfangs noch relativ stark, wird der Baum später mittelstark und leicht überhängend. Zu empfehlen ist aufgrund der hohen Fruchtbarkeit ein regelmäßiger Überwachungsschnitt. Zwischenveredlung ist nur dann von Nöten, wenn die Quitte als Unterlage gewählt wird.

Sowohl als Tafelbirne als auch zum Einmachen ist die Doppelte Philippsbirne zu verwenden. Wird sie zu früh geerntet leidet die Qualität darunter, daher sollte erst ab Anfang bis Mitte September geerntet werden. Ab Anfang Oktober kann die Philippsbirne dann innerhalb von zwei Wochen verzehrt werden.

Die Frucht ist mittelgroß bis groß, breitkegelig, teils fast kugelig. Zunächst ist sie grün ausgefärbt, erreicht aber bei Vollreife eine gelb bis ockergelbe Farbe. Selten färben sich die Backen rötlich. Die Schale ist glatt und fest mit zahlreichen Lentizellen (Schalenpunkten). Das Fruchtfleisch ist dagegen sehr saftig, angenehm süß bis feinh herb, dabei nahezu schmelzend und leuchtend gelb.

Die Doppelte Philippsbirne kann auch als regionale Sorte im Rhein-Sieg-Kreis angesehen werden. Sie wächst hier in allen Lagen.

Weitere Informationen zur Doppelten Philippsbirne finden Sie auch im Internet unter: [http://www.gartenbauvereine.de/saarpfa/STREU\\_Sorte.htm](http://www.gartenbauvereine.de/saarpfa/STREU_Sorte.htm)

---

<sup>5</sup> Die Streuobstsorte des Jahres wird im Saarland seit 2000 gekürt.

## regionale „Streuobstsorte des Jahres 2006“

### Danziger Kantapfel



Der zur Gruppe der Rosenäpfel gehörende Danziger Kantapfel wurde vom Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft Baden-Württemberg (LOGL)<sup>6</sup> zur regionalen „Streuobstsorte des Jahres 2006“ gekürt.

Vor allem in Holland, Frankreich und Deutschland war diese Sorte verbreitet und wurde bereits 1790 beschrieben.

Unter anderem ist der Danziger Kantapfel auch unter folgenden Synonymen bekannt: Schwäbischer Rosenapfel, Liebesapfel, Paradiesapfel, Kalvillartiger Winterrosenapfel, Roter Kardinal, Erdbeerapfel oder Danziger Kant.

Aufgrund seines kräftigen Wuchses mit ausladender kugelförmiger bis hochgewölbter Krone ist der Danziger Kantapfel unverwechselbar in seiner Erscheinungsform. Als Spätblüher und Herbstapfel, mit attraktiven, großen rosa Blüten, ist der Danziger Kantapfel auch aufgrund seiner geringen Frostempfindlichkeit an Blüte und Holz auch für höhere Lagen geeignet.

Seine Anspruchslosigkeit bei gleichzeitig hohem Ertrag macht ihn trotz einer gewissen Schorfanfälligkeit zu einem wertvollen Obstgehölz der heimischen Streuobstwiesen.

Die trüb bis leuchtend rote, oft karmesinrot verwaschene Frucht ist mit einer Breite von 60 bis 70 Millimetern mittelgroß und unregelmäßig flachkugelförmig. Auf der fettglänzenden, duftenden Schale sind die hellen verschwommenen Schalenpunkte (Lentizellen) typisch.

Das geaderte Fruchtfleisch ist weißgelb, locker und saftig süß bis süßweinsäuerlich.

Durch Druckempfindlichkeit und Anfälligkeit für die Kernhausfäule ist diese Obstsorte nur von der Reifezeit September bis Ende November (im Frischluftlager bis Januar) haltbar. Die Früchte sind direkt nach der Ernte genussreif, liefern aber auch als Wirtschaftsapfel einen hochwertigen Apfelsaft.

Auch der Danziger Kantapfel kann auch als regionale Sorte im Rhein-Sieg-Kreis angesehen werden. Er wächst hier in allen Lagen.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter:

[http://www.nabu.de/m05/m05\\_10/04466.html](http://www.nabu.de/m05/m05_10/04466.html) Dort ist auch das Faltblatt des LOGL eingestellt.

---

<sup>6</sup> Die Arbeitsgruppe Streuobst des LOGL bildet das entscheidende Gremium für die Aktion "Streuobstsorte des Jahres". Die Aktion soll auf alte, erhaltenswerte Obstsorten aufmerksam machen, um so für ihren Fortbestand zu werben. Wichtige Voraussetzungen sind z.B. geringe Anfälligkeit gegenüber Krankheiten, sofern bekannt auch gegen Feuerbrand, gute Verwertungseigenschaften und Eignung als landschaftsprägender Baum. Im Internet ([www.logl-bw.de](http://www.logl-bw.de)) ist der Kantapfel noch nicht aufgeführt.

## Vogel des Jahres 2006

Kleiber (*Sitta europaea*)



Mit der Wahl des Kleibers, einem in Deutschland weit verbreiteten Singvogel, wollen NABU und der Landesbund für Vogelschutz (LBV) für den Schutz von Buchen- und Eichenwäldern werben. Da der nur 12-15 Zentimeter große Vogel zum Nisten höhlenreiche Altholzbestände braucht, ist eine nachhaltige Forstwirtschaft für ihn überlebenswichtig.

Den Eingang seiner Bruthöhle verkleinert der Kleiber durch sogenanntes „Kleibern“ also Kleben von Lehmkügelchen auf die eigene Körpergröße. Aber nicht nur das „handwerkliche“ Geschick erstaunt: der Kleiber ist der einzige Vogel, der den Baumstamm kopfüber hinunterlaufen kann. Dadurch erreicht er seine Nahrung, Insekten und Raupen, die sich unter der abstehenden Rinde verbergen, leichter.

Schätzungen ergeben, dass es derzeit etwa 600.000 bis 1,4 Millionen Brutpaare in Deutschland gibt. Damit leben in Deutschland mindestens acht Prozent der europäischen Kleiberpopulation. Auch im Rhein-Sieg-Kreis ist er vertreten. Ringfunde haben ergeben, dass Kleiber bis zu neun Jahre alt werden können.

Auf ihrem Speiseplan stehen hauptsächlich Insekten, Insekteneier und -larven. Im Herbst wird dieser durch Samen, Beeren und Nüsse ergänzt.

Weitere Informationen zum Kleiber finden Sie im Internet unter: <http://www.vogel-des-jahres.de/>



## Weichtier des Jahres 2006

Gemeine Flussmuschel (*Unio crassus crassus*)



In etwa 90 Prozent ihres früheren Verbreitungsgebietes ist sie ausgestorben. Die Bestände sind in den meisten Gebieten Mitteleuropas dramatisch zurückgegangen. Sie gehört zu den international am intensivsten geschützten Muschelarten, die noch vorhandenen Populationen zeigen eine viel niedrigere Bestandsdichte als früher. Die verbliebenen Vorkommen sind überaltert und enthalten kaum noch Jungmuscheln. Die Rede ist von der Gemeinen Flussmuschel. Dieser Grad der Gefährdung war Grund genug für das Kuratorium „Weichtier des Jahres“ die Gemeine Flussmuschel zum Weichtier des Jahres 2006 zu ernennen.

Gründe der Gefährdung gibt es viele. Zum einen eingeschleppte/eingeführte Säugetierarten, die sich neben dem einheimischen Fischotter als weitere Feinde herausstellten, wie zum Beispiel der Bisam, der Waschbär oder auch der Amerikanische Nerz.

Des Weiteren ist zu einem großen Teil der Mensch an dem dramatischen Populationsseinbruch schuld. Die Kanalisierung der Fließgewässer, zu hohe Nährstoffeinträge, unnatürliche Schwebstofffrachten, der Mangel an Wirtsfischen, sowie die fehlende Durchgängigkeit der Fließgewässer gefährden das Überleben der Gemeinen Flussmuschel. Vor allem der zu hohe Nitratgehalt und mangelnder Sauerstoff im Sohlesubstrat führt zum Sterben der Jungmuscheln und zur Überalterung der Populationen.

Die sechs bis zehn Zentimeter lange Muschel ist lang-oval und teilweise am Unter- rand eingebogen. In Norddeutschland und Nordeuropa ist die Schale meist bräunlich bis schwarz, im Rhein, in der Oder in Ostdeutschland und in Bächen Süddeutschlands sowie in Gewässern außerhalb Deutschlands teilweise auch grün. Oft sind die Schalen durch das Leben im Bach mit Kalk oder schwarzem Eisen-Mangan-Überzug verkrustet.

Der Weichkörper der Muschel ist stets hell.

Die Gemeine Flussmuschel lebt in fast ganz Europa, im Schwarzmeergebiet und in Mesopotamien. Einzig auf den Britischen Inseln, in Italien und den größten Teil der Iberischen Halbinsel ist sie nicht zu finden.

Als Filtrierer ernährt sie sich von Plankton und feinsten organischen Schwebeteilchen. Dabei ist die Muschel mit dem vorderen Teil des Gehäuses in das Sediment des Baches oder Flusses eingegraben und die Ein- und Ausströmöffnung am hinteren Teil des Gehäuses ragt in das Wasser.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter: [http://www.mollusken-nrw.de/weichtier\\_des\\_jahres/weichtier2006.htm](http://www.mollusken-nrw.de/weichtier_des_jahres/weichtier2006.htm)

## Wildtier des Jahres 2006

Seehund (*Phoca vitulina*)



Von der Schutzgemeinschaft Deutsches Wild wurde der Seehund zum Wildtier des Jahres 2006 gewählt.

Auf der Roten Liste der bedrohten Tierarten wird der Seehund immer noch als „Gefährdet“ eingestuft und unterliegt in der Bundesrepublik einer ganzjährigen Schonzeit.

Vor allem nach Ende des 2. Weltkrieges war der Seehund vielfältigen Gefahren ausgesetzt. So wurden die Bestände durch Bombenabwürfe, Wilderei, Fischern und später auch vom Tourismus bedroht. Zuletzt wurden die Bestände der Meeresbewohner 2002 durch die Staupe-Epidemie um ein Drittel dezimiert. 2005 wurden jedoch wieder 14.275 Tiere an der deutschen, dänischen und niederländischen Nordseeküste gezählt. Dies waren elf Prozent mehr als im Vorjahr.

Einst rankten sich zahllose Mythen um den Seehund. Auf den Shetland-Inseln zum Beispiel hieß es, Seehunde seien gefallene Engel, die Gott aus dem Himmelreich geworfen hat. Die Menschen auf den Orkneys glaubten hingegen, dass der Seehund von einem Menschen abstammt und sich später wieder in diesen verwandeln würde. Auch war die Meinung weit verbreitet, es gebe See-Frauen, die Kinder gebären, die wie Meerestiere schwimmen könnten und eines Tages ins nasse Element zurückkehrten.

Seehunde findet man vor allem an der deutschen und niederländischen Nordseeküste im Wattenmeer, aber die Tiere lassen sich auch in Flüssen und Seen finden. In Norwegen wagen sie sich bis zu 300 Kilometer weit Flüsse hinauf ins Landesinnere. Einige Seehundarten haben sich sogar völlig dem Leben in Binnenseen angepasst.

Kurioses: In Japan werden Pflege-Roboter-Seehunde in Altenheimen als Haustierersatz eingesetzt. Das schneeweiße, körperwarme Kuscheltier mit Kindchen-Schema reagiert auf Sprache und Bewegung und kann durch Krächzen, Weinen und Augenrollen zum Spielen auffordern aber auch energisch seinen Unwillen äußern.

Weitere Informationen zum Seehund finden Sie im Internet unter:

<http://www.sdwi.de/pdf/sdw1-2005.pdf>

## Wirbelloses Tier des Jahres 2006

Gerandeter Saftkugler (*Glomeris marginata*)



Er ist zwischen sechs und 20 Millimeter groß, gehört zu den Doppelfüßern und ähnelt äußerlich stark einer Rollassel. Jedoch ist sein Chitinpanzer glänzender und wird von wesentlich mehr Beinen getragen. Einrollen wie die Rollassel, so dass Kopf, Beine und Hinterende unter den großen Rückenplatten verborgen werden, kann er sich aber auch. Die Rede ist von dem Wirbellosen Tier des Jahres 2006, dem Gerandeten Saftkugler<sup>7</sup>.

Seinen Namen verdankt das Tier zum einen seiner Fähigkeit sich einzurollen, zum anderen aber auch der Tatsache, dass es sich gegen Feinde mit einem stark riechenden, giftigen Wehrsaft verteidigt, der durch seitlich liegende Drüsen abgesondert wird.

Sein Körper erreicht eine Größe von sechs bis 20 Millimetern und besteht aus mehreren einander ähnlichen Körpersegmenten. Während die Männchen über 19 Beinpaare verfügen, besitzt das Weibchen 17 Beinpaare.

Der Chitinpanzer des Gerandeten Saftkuglers ist äußerst stabil, damit ist das Tier besser vor Feinden und Austrocknen geschützt und kann zudem auch besser den Boden durchwühlen.

Nach drei bis vier Jahren erreichen sie die Geschlechtsreife und werden bis zu acht Jahre alt.

Tatsächlich gräbt sich der Gerandete Saftkugler durch den Boden. Häufig ist er aber auch auf der Bodenoberfläche an feuchten Stellen zu finden. Als Lebensraum dienen die Streuschicht von Mischwäldern und Laubwälder, hier besonders Buchenwälder, Hecken und Trockenrasenflächen von Spanien bis Skandinavien.

Die Tiere ernähren sich von toten pflanzlichen Substanzen oder kleinen Mikroorganismen. Nur in Ausnahmefällen werden lebende Pflanzen oder Aas gefressen.

---

<sup>7</sup> Initiator der Auszeichnung ist die Waldschule in Selm-Cappenberg (NRW). Ihr Ziel ist es, „nicht zu belehren, sondern Vorurteile abzubauen. Wir wollen die Igitt- und Bäh-Tiere, die in der dunklen Welt im Boden und Wasser zu Hause sind, ins rechte Licht rücken. Ziel ist es, jungen Menschen die Achtung vor dem Leben beizubringen, nicht wissenschaftlich, sondern so bürgernah wie möglich“, sagt Schulleiterin Martina Schmidt-Jodin. Wirbellose der letzten Jahre waren beispielsweise: Kellerassel, Regenwurm, Blutegel.